

Zygmunt Haupt

Vorhut

Bibliothek Suhrkamp

SV

Band 1415 der Bibliothek Suhrkamp

»Es kommt nur noch selten vor, daß man in der europäischen Literatur auf einen erratischen Block stößt wie diesen«, schrieb die NZZ anlässlich des Erscheinens von Zygmunt Haupts Prosaband *Ein Ring aus Papier*, mit dem die Wiederentdeckung des großen polnischen Erzählers begann. Haupts zweiter Prosaband *Vorhut*, 1989 im Pariser Exilverlag »Kultura« posthum veröffentlicht, enthält Texte, die zwischen 1944 und 1975 in Zeitschriften publiziert wurden.

Sie lesen sich wie Bruchstücke eines ungeschriebenen Romans. Der Liebe zu Nietota, seiner frühverstorbenen Schwester, sind Texte von schmerzlicher Intensität gewidmet. Die Landschaften und Städtchen des polnischen Ostens, die Atmosphäre im Lemberg der dreißiger Jahre beschreibt Haupt mit derselben Präzision wie die Wolkenbildungen, die Sommergerüche oder einen »Grashügel, durchweht mit Blumen, deren unirdische Zartheit ihm die Kehle zuschnürt«.

Zygmunt Haupt

Vorhut

Erzählungen, Skizzen, Fragmente
Aus dem Polnischen übersetzt und
mit einem Nachwort versehen
von Esther Kinsky

Bibliothek Suhrkamp

Die Originalausgabe erschien 1989 u. d.T. *Szpica*
als Band 446 der Biblioteka »Kultury« des Instytut Literacki
(Institut Littéraire) in Paris.

Nähere editorische Angaben am Schluß des Bandes.

Die Übersetzerin dankt dem Deutschen Übersetzerfonds e.V.
für die großzügige Unterstützung ihrer Arbeit.



Erste Auflage dieser Ausgabe 2023

© 2007, Suhrkamp Verlag AG, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlaggestaltung nach Entwürfen
von Willy Fleckhaus

Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-24384-8

www.suhrkamp.de

Vorhut

Die Laute oder Ein Führer durch Żółkiew und seine Sehenswürdigkeiten

Białokamienna, die »Weißsteinerne«, was kann ich über Białokamienna sagen? Daß ich nie dort war, daß es weit weg ist, irgendwo hinter den sieben Bergen und sieben Meeren, daß man es bei uns nicht mit Namen nannte, weil sich der Name auf ganze Landstriche bezog, man nannte es einfach »die Hauptstadt«. Die Hauptstadt – aber von was? Des Grenzlands zur Tundra mit Birkenwäldern und Sümpfen, der Steppe und der Tatarenherrschaft. Wenn ich sie mir ausmalen will, kommt die Phantasie anderer der meinen zu Hilfe.

Nehmen wir zum Beispiel ein Bild, vielleicht das Machwerk eines Salonmalers aus dem 19. Jahrhundert, in der Tretjakow-Galerie, oder besser noch ein Bild aus einem Film von Eisenstein. Winter, eine Schneefläche bis zum blauen Wald am Horizont, gedrungene Türme, Kirchenkuppeln, Pfahlwerk, weißer Rauch aus den Schornsteinen der Stadt gegen einen schwarzen Himmel. Vor dem bewehrten Tor wartet man bereits. In schweren Pelzen und Fellen, dicken gesteppten Kaftanen, Rüstungen aus Leder mit aufgenähten Blechstreifen, gestutzte Haare, Bärte. (Sie trugen Bärte, nach Jahren noch erinnerte sich Herr Pasek, daß es ihnen in der Schlacht bei Lachowicze geradezu komisch vorkam, die in Deckung gegangene Ikone eines bärtigen Kämpfers anzugreifen, »als würde man sich auf lauter Gottväter stürzen«, erzählte Herr Pasek.) Vom Horizont löst sich ein Strich, wird größer, schon erkennt man ein Pferd samt Reiter, das Pferd prescht durch die Schneewehen, es schnellte voran, vor seiner Brust teilt sich der Schneenebel. Der Reiter wird größer, schon läßt

sich die Mähne des Bachmat, des Tatarenpferdchens, deutlich erkennen, die darin eingeflochtenen Münzen, der hoch auf dem Sattel gekrümmte Reiter, der bogenförmige Bastköcher, die Nagajka in der Armbeuge, sein Gesicht mit den schrägen Augen. Das ist ein Gesandter aus Kazan, ein »Baskak«.

Und jetzt beginnt die Zeremonie, ein feierliches Protokoll, das nicht weniger starren Regeln folgt als am Hof der Habsburger im Escorial oder der Valois in den Tuilerien. Schon ist der Reiter da, aufgescheuchte Krähen flattern von der Schneefläche auf und kreisen unter dem Himmel. Der Bachmat rollt mit den Augen, schnaubt und tritt vorsichtig auf die über den Schnee gebreiteten Felle von Wölfen, Bären, Luchsen, Tigern, auf die in prächtigen Farben schimmernden Teppiche, die Saruks, Hamadans, Karamans, bucharischen Wunderwerke. Die unbeschlagenen Hufe des Pferdes versinken darin. Der Reiter sitzt ungerührt und schaut von oben herab auf die geschorenen Schädel der Versammelten, während diese mit der Stirn den Boden berühren. Dann tritt der älteste der anwesenden Würdenträger an den Steigriemen und reicht dem Reiter mit beiden Händen eine Schale mit schäumender Stutenmilch, dem Kumys. Der Kumys rinnt von den ausladenden Schnurrbartenden des Gesandten, und ein paar Tropfen fallen auf den Teppich. Teil des Zeremoniells ist, daß sich der Älteste der Begrüßenden zu Boden wirft und die verschütteten Tropfen aufleckt.

Der Reiter sitzt nicht ab. Aus dem Krummköcher zieht er mit einer raschen Bewegung eine Rolle aus Birkenrinde, eine »Gramota«, ein »Parłyk« mit einer Bekanntmachung, einem Erlaß des Khans. Wieder berühren sie mit der Stirn den Boden.

Was soll ich hier von der »Weißsteinernen« reden, von Kitaj-

gorod, von Krymgorod, vom Dreifaltigkeitstor, von der Mariä-Himmelfahrtskirche, von der Wassilij-Blagowjeschtschenskij-Kathedrale und dem großen Geschütz, das sie Zarenkanone nennen? Ich habe diese Wunder nie gesehen.

Ich erinnere mich, wie mein Vater einmal, als ich klein war, von einer langen Kutschenfahrt zurückkam, zu der er ein Gespann geliehen hatte. Es gab irgendein Problem, wahrscheinlich hatte der Fuhrmann das Fohlen der Zugstute zu Hause gelassen und mußte nun ihren prall gefüllten Euter melken, das ließ sich nicht aufschieben. Mein Vater hieß ihn, die Milch in ein bereitgestelltes Gefäß zu zapfen, und gab mir dann diese Stutenmilch zu trinken. Es war mir ein bißchen komisch, ein bißchen widerwärtig, doch ich trank die Milch, und der Vater lächelte mich, zufrieden mit seinem Einfall, leise spöttisch an und sagte: »Weißt du was, jetzt wachsen dir auf der Oberlippe drei Haare auf der einen Seite und drei Haare auf der anderen, und deine Augen werden schräg, und du wirst ganz wie ein Tatar aussehen.« Und die Tataren? Heute sagt man uns, wir sollten uns ihnen gegenüber nicht so überlegen fühlen, das sei auch eine Kultur gewesen, wir haben sie bloß nicht verstanden und hätten es ihnen nicht gleich tun können, »weil jeder einzelne dieser Tataren eine Uhr in der Westentasche trug«. Jawohl, die von der Goldenen Horde, die aus Astrachan, aus Perekop und Dobruża, die Nogajer, die Weiße Horde und die Schwarze Horde und diejenigen, die von den russischen Fürsten den Tribut einzogen. Bis irgendwann Ruryks Gesandtschaft mit dem Tribut nach Kazan kam und niemanden mehr fand, dem sie ihn hätten entrichten können. Dann kam das Schnepfenfeld, hundert Jahre vergingen, zweihundert Jahre, dreihundert, und die einst schreckenerregenden Tataren sind, wie es heißt, die besten Kellner in den ersten Restaurants des Reiches

geworden, in den eleganten Restaurants am Kreschtschatik oder der Mojka war es angeblich immer ein Tatar, der als *maitre d'hôtel* oder Ober seinen Diener machte und Trinkgelder entgegennahm.

Aber ich habe die »Weißsteinerne« nie gesehen, und ich habe auch nie einem Tatarenkellner ein Trinkgeld gegeben.

Doch über Żółkiew habe ich viel zu erzählen.

Es liegt am Fuße des Roztocz, umgeben von Hügeln, grünen Rücken mit Eichen, Buchen. Weißbuchen, Lärchen. Einst war das Klima hier sanfter, wie sich am Namen der Vorstadt Winniki erkennen läßt, hier wie überall, wo es Orte dieses Namens gibt, wurde einst Wein angebaut. Winniki gab es übrigens schon, bevor Żółkiew gegründet wurde.

Durch den Ort zieht sich ein Fließchen, das ganz einfach Świnia heißt. »Warum Świnia?« fragte ich einmal meinen Vater. »Weißt du, so nennen Leute das Wasser, wenn es ihnen Schaden zufügt«, sagte mein Vater. Dieses unscheinbare Wasser nämlich, das unter dem wuchernden Grün von Kletten und Schlingpflanzen durch einen tiefen Graben floß, schlammtrüb und träge unter den Brücken dahinströmte, kühl, ruhig, vor sich hin gurgelnd, es verwandelte sich im Vorfrühling, übrigens nur für kurze Zeit, in eine entfesselte wütende Bache, eine tobende Wildsau.

An den Brückenpfeilern stauten sich gewaltige Eisschollen, das Wasser strömte tosend zwischen ihnen hindurch und stieg bis unter den Brückenboden. Vom frühen Morgen an hörte man dumpfe Sprengungen. Auf der Brücke hielt Oberleutnant Sobolewski den Ring des Splints einer Handgranate zwischen den Zähnen. Am Brückenkopf stand eine offene Kiste, in deren Fächern die Handgranaten wie olivfarbene Eier lagen, davor kniete der Wachtmeister und »schärfte« sie,

indem er die Zünder hineindrehte. Sobolewski suchte mit den Augen eine Ritze zwischen den Eisblöcken und schleuderte dann die Granate mit Schwung hinein. Das aufspritzende Wasser und der Eisregen, der sich dann auf die Brücke ergoß, warfen ihn beinahe um. Es half nicht viel. Es half auch nicht viel, als Ingenieur Sawicki vom Bezirksamt für Straßenbau und Wasserwege hinter der Stadt, weit hinter Winniki, dem Fluß ein neues Bett ausheben ließ, ihm einen Kanal bahnte, schnurgerade, mit soliden Böschungen, Rasenbedeckung, Sinkmatten, Dichtungsschürzen, Kribben aus Reisig. Im Frühling wütete die Świnia aufs neue.

Żółkiew wurde oft mit Carcassonne verglichen, weil die Stadt noch von Mauern und Wällen umgeben war und man durch Tore hineingelangte. Das Glinsker Tor mit klassischen Helmen, Hauben, die das Tympanon kränzten, und einer rostigen Kette, die von einer Wehranlage oder Zugbrücke übriggeblieben war. Das Zwierzyniecer Tor mit Gefängnisgittern über der Wölbung und der Stadtwall im Schatten der Bäume und mit einem Spazierweg auf der Höhe der Baumkronen. Der Markt mit Arkaden, einem Stadthaus, verziert mit einem roten Löwen in einer Nische, der die Pfote auf das Evangelium legt: hier residierte einst ein venezianischer Gesandter. Das Schloß, orthodoxe Kirchen, Klöster der Dominikaner und der Basilianer, damit es auch der Beschreibung von Fürstbischof Warmiński entspricht:

»... Vier Stückwerke von Toren, neun Klöster und einzelnen Häuschen.« Diese »Häuschen« zogen sich schon außerhalb der Stadtmauern an der Lemberger Straße entlang, die in Anerkennung der Verdienste von Bürgermeister Doktor Muszkiet in Doktor-Muszkiet-Straße umbenannt wurde. Doktor Muszkiet zeigte sich von dieser Geste der Dankbarkeit seitens der Bürger unberührt und kommentierte nüchtern: »Vor-

her haben die Juden ihre Nachttöpfe auf die Lemberger ausgeleert, jetzt machen sie's auf den Doktor Muszkiet.«

Die Pfarrkirche: ein riesiger, kreuzförmig angelegter Renaissancebau mit einer Kuppel hoch oben und einem Glockenturm, der einen Verteidigungsturm in den Stadtmauern bildet und dessen Sockel von der Świnia umspült wird. In der Pfarrkirche finden sich Grabmäler, Platten, auf denen die unter dem Steinboden der Seitengewölbe Begrabenen gerühmt werden, die Herburts, Strus', Sobieskis; hohe Wanddenkmäler aus rotem Marmor in der Farbe getrockneten Bluts für die Żółkiewskis, Vater und Sohn, Regina Żółkiewska, geborene Herbut, und die Schwiegertochter, und bei den männlichen Żółkiewskis die ihnen gebührenden, abgedroschenen Schulbuchworte: DULCE ET DECORUM EST PRO PATRIA MORI aus der Horazischen Ode, und aus der Äneis: EXORIARE ALIXIS NOSTRIS EX OSSIBUS ULTOR, Rächer, erstehe aus unserem Gebein!

In einem Nebenschiff auf der Seite der Lectio hängt eine Leinwand von Altamonti, so riesig, daß sie unten schlaffe Falten wirft, wie ein Galeonensegel bei Flaute. Und darauf der »Ultr« bei Wien. Gegenüber, auf der Seite des Evangeliums, das Zwillingsbild desselben Altamonti, das die Schlacht bei Parkan darstellt.

Und da wir nun schon so eine Baedekersche Pedanterie pflegen, wollen wir auch daran erinnern, daß in ebendieser Pfarrkirche von Żółkiew noch ein Bild hängt, das eine Schlacht darstellt. Damals war man ganz versessen auf lateinische Inschriften und pflegte die Bilder mit Texten zu versehen wie in amerikanischen Comics, und am oberen Rand dieses Bildes können wir die folgende Aufschrift entziffern: DEXTERA DOMINI FECIT VIRTUTEM. Das Bild zeigt eine Schlacht. Pferde, nicht außer Rand und Band, sondern so

wie bei Ucello, erstarrt in zeremoniellem Sprung, Quadrate, Rechtecke, Vierecke bewaffneter, gepanzerter Menschen, darüber ein Wald aus Speeren, ein Dickicht aus »Bäumen«, in der ersten Reihe schon wie ein Fächer zur Seite fallend, zwischen all diesen Lanzen und Speeren Banner und Wimpel. Kriegszelte. Rauchwolken. Und die Schlacht?

Als das Heer also kampfbereit stand, ritt der Hetman von Schar zu Schar und ermutigte die Seinen, verwies auf necessitas in loco, spes in virtute, salus in victoris und befahl, die Trommeln zu rühren und zum Kampf zu blasen.

Der Feind stand auch zum Kampf bereit . . .

Die Schlacht währte lange, denn die Unsrigen sowie Jene, insbesondere die Auswärtigen, schlugen sich tapfer. Unsere, die auf die Moskowitischen Rotten losgegangen waren, hatten leichteres Spiel, denn Moskau hielt dem Ansturm nicht stand, sie ergriffen die Flucht, unsere jagten hinterdrein . . . Die französischen und englischen Reiter jedoch, die mit unseren Rotten im Feld standen und einander zu Hilfe kamen, hängten sich daran; und als auch jenes deutsche Fußvolk floh, das uns an der Flanke ein Hindernis gewesen, sammelten sich einige unserer Rotten und hieben mit ihren Lanzen und wer noch konnte mit den Speeren auf die ausländische Reiterei ein, auch auf die destituti praesidio Moskowitischen Leute und deren Fußvolk, das sich nicht widersetzen konnte, jene traten die Flucht in ihr Lager an, doch auch dort griffen die Unsrigen sie an, hauend und stechend trieben sie sie durch ihr eigenes Lager . . .

Sehen wir uns die Fahngengruppe einmal näher an. Unterleutnant, Wachtmeister, ein älterer berittener Schütze. Die zum Sonntagsgottesdienst in der Pfarrkirche aufmarschiereten Schwadronen formieren sich von der Dreier- zur Zweierreihe (nur die Sporen machen klirr-klirr-klirr, und das Kom-

mando: »Ausgerichtet – Sääääbel – zur Hand!«), der Fähnrich zieht das Futteral vom Banner, und die Fahngruppe schreitet an die Stelle, wo beiseite gewuchtete Bodenplatten den Blick in den Treppenschlund zur Krypta der Kirche freigeben. Der schwarze Schlund ist von Kerzenschein erleuchtet, die Kerzen stehen auf einem Sarkophag, und ganze Reihen von Särgen werden sichtbar, offene Säрге mit ausgetrockneten Skeletten, in ausgebleichte altpolnische Trachten gekleidet, in die Oberröcke und pelzgefütterten Mäntel, die der Adel in alten Zeiten trug, mit Gürteln und Schärpen, im Habit des Terziarenordens mit der Kapuze über den kahlen Totenschädeln, der Tracht der Grundbesitzer und der Wohlgeborenen, Dutzende, Hunderte (wachsbetropft von den Kerzenstummeln, bei deren Licht der Küster für ein paar Groschen die wenigen Besucher herumführt, damit die gebleckten Zähne und das blanke Gebein besser zu sehen sind). Auf dem Banner steht gestickt: »Sechstes Hetman-Żółkiewski-Regiment der berittenen Schützen.« Schauen wir uns die Fahngruppe gut an, alle darin sind vom Tod gezeichnet.

Der Großhetman diene seinem König treu und lange. Gegen Danzig unter Bathory, mit Zamoyski bei Byczyna, 1595 mit Jeremiasz Możyła gegen die Türken, zwei Jahre später zieht er gegen den Hospodaren Michael den Kühnen zu Felde, um wiederum zwei Jahre später die Schweden bei Reval zu schlagen und im Jahre 1606 die Tataren an der Udycza und kurz darauf die Aufständischen bei Guwoz. Jetzt hatte er die Hauptstadt.

Tandem führten die Geschehnisse dazu, daß das Heer einzog, welchem der Hetman opportuna in omnes casus vorstand, in den einzelnen Burgen stand das Heer in Rotten, damit sie

so im Notfalle einander beistehen konnten. Das Regiment von Pan Alexander Zborowski stand in Kitajgorod, im Hause ein jeder dem anderen nah, das Regiment von Pan Kazanowski und Pan Wajher in Belgorod, auch alle dicht beieinander. Der Pan Hetman selbst mit Starost Wieliski stand im Hauptschloß in Krymgorod, dem einstigen Hof des Zaren Boris . . . Der Pan Hetman erließ, daß mit Sorgfalt darauf zu achten sei, daß die Unseren in Moskau keinen Streit und Händel beginnen sollten; er setzte Richter von den Unseren und den Moskowitern ein, die alle Differenzen entschieden, und man lebte quietissime, so daß die Bojaren sowie das gemeine Volk, welche wohl um ihre Unterworfenheit unter unser Gutdünken wußten, voller Erstaunen und Lob waren, daß wir so friedlich lebten, ohne einen Schaden zuzufügen und ohne einem etwas zuleide zu tun.

Die »Weißsteinerne«, es läßt sich nicht verschweigen, wurde von den Italienern erbaut, insbesondere Krymgorod. Den Granowitowoj Palast erbauten Marco Ruffo und Pietro Antonio Solari, die Uspenskij-Kathedrale Aristotele Fioravanti, die Archangelskij Kathedrale und das Zarenmausoleum Alewino Novi, den Glockenturm Iwans des Großen Marco Bonno. Jedermann, der gleich mir nicht dort gewesen ist, kann das in der Enzyklopädie nachschlagen. Die Meister modulierten, lernten bei Bramante, kopierten alte Denkmäler, hielten sich an Kanon und Bauelemente von Vignoli, meißelten ihre Wunderwerke in Stein, Marmor, Granit, höhlten Kartuschen aus, ritzten Akanthusranken in Jaspis und Malachit, kanelierten Pilaster, spannten Bögen, rundeten Kuppeln, Gewölbe und Nischen, gossen Stuck, Gips, Pozzuola, Terrazzo in Form, dekorierten sie mit Sgraffiti, hängten Teppiche, Gobelins und bemalte Leinwände an die Mauern.

Diese »Weißsteinerne« hat man vielfach beschrieben. Eliasz Pielgrzymowski in seinem Bericht über die Gesandtschaft von Lew Sapieha an Godunows Hof. Jan Żabczyz, Hofpoet in der Gefolgschaft von Laszka-Maryna und dem Falschen Demetrius, des Hochstaplers Hrycka Otriepow, in seinem »Blutigen Moskauer Mars«, Fürst Dembołęcki Wojciech in seinem Roman und den Betrachtungen »der Elearen, vormals Lisowczyks«. Ebenso Gefolgsleute von Alexander Gąsiewski aus der von Żółkiewski in Krymgorod aufgestellten Abteilung. Leute von der Sorte der Arkebusiere und Pikiniere von Cortez, Diaz, Balboa, der Pizarros und Orellans in ihren von der Sonne Mexikos durchglühten Helm-Kristallen und Panzern, der Hippozentauren, die über die peruanischen Steine von Cuczo gallopierten oder an den vergifteten Pfeilen der Amazonier in den Wassern des Amazonas starben. Der Starost Wieliski hielt seine Leute in Krymgorod streng im Zaum. Als einer der Soldaten im betrunkenen Zustand mit seiner Büchse auf die Ikone der Muttergottes am Nikolsker Tor schoß, befahl er, »ihm Arme und Beine abzuhacken, der Rumpf jedoch soll bei lebendigem Leib auf einem am Schauplatz der Untat errichteten Scheiterhaufen verbrennen und die Hände des Verurteilten unter dem geschändeten Bildnis der Gottesmutter angenagelt werden.«

Ach, ich bitte um Verzeihung, es sollte doch ein Führer durch Żółkiew sein!

Es wurde ja auch von Italienern erbaut. Die wunderbare Renaissancesynagoge von Battista di Quattro di Lugano, der auch die Synagoge in Ostróg errichtete. Das alte Gotteshaus mit seinen Fassadenbekrönungen, Strebepfeilern, steinernen Muscheln, Gesimsen, Akroterien, einer von Alters-

patina goldfarbenen Mauer, mit Wölbungen, Kassetten, Lünetten im Innenraum. Und das Schloß, wie das von Gucci in Baranów, auf einem rechteckigen Grundriß mit vier kolossalen Türmen an den Ecken. Wenn im einen Krieg ein Flügel abbrennt, nistet sich in einem anderen sogleich etwas Neues ein. Es ist so groß, daß das Stadtgericht, das Bezirksstraßenamt, die Verwaltung der städtischen Wasserwerke, das Katasteramt und das Gymnasium darin Platz haben. Dann kommt ein neuer Krieg, dieser Flügel brennt ab, zielstrebig macht man sich daran, den anderen wieder aufzubauen. Der Kalk brodeln in den Bottichen, der Staub der angelieferten Ziegel überzieht alles, Gerüste werden zusammengeklittert, Formen werden unter den Wölbungen angebracht, es kommt neues Leben in die Mauern, sie atmen wieder.

Es gab keine Herren und Durchlauchten mehr, es wurden keine Architekten mehr aus Italien geholt. Antek Łobos machte alles. Von Łobos war schon lange die Rede, in den Zeichensälen, den Vorlesungen der Statiker, im Repetitorium über Formen der klassischen Architektur, der Gebrauchsarchitektur und des Innenraumentwurfs. Łobos hier, Łobos da. Habt ihr schon gesehen, was Łobos gezeichnet hat? Aus einem Haufen Abfall, Fassaden, Modellen, abgedroschenen Entwürfen, aus der ganzen professoralen Spreu ragte eines heraus, das anders war, das begeisterte, hinreißend durch die Form, die der Masse hier verliehen wurde, durch die Harmonie. Łobos, sagte man, Łobos flüsterte man voll Neid und Andacht, Bewunderung und Beschämung, konnte das sein, daß, wie es hieß, in unserer Mitte ein Genie geboren worden war? Und Łobos selbst? Verlegen und selbstsicher zugleich, ein ewiger Student mit hervorstehenden Schulterblättern vom unentwegten Bücken über das Zeichenbrett,

bescheiden und genial. Jahre später machte er sein Diplom, aber die Welt empfing ihn nicht mit offenen Armen, er sollte keine Hauptstädte bauen, kein Hilversum oder Brasilia, keine großen Metropolen, monumentalen Bauwerke. Von einem verstaubten Denkmalschutzbüro aus fuhr er in Kleinstädte, wo er die Bruchstücke alter Gebäude aus dem Schutt zog und wieder zusammenfügte, Mauern und Türme, alte Formen, die er mit dem verband, was ihm vorschwebte. In Lemberg, in Przemyśl, Rawa Ruska, Sambor, in Podhorcy, in Żółkiew. Türme, Fassaden, Arkaden, Portale, Balustraden, Terrassen, Basteien, Tore, Galerien, Kreuzgänge. Verstreute Steine und Platten sammelte er und stellte sie wieder auf. Er war ein Wiedererbauer, wie ein Lautenbauer, der ein altes Instrument flickt, zusammenfügt, sich darüber beugt und horcht, ob die ihm entlockte Stimme richtig klingt, echt. Die Stimmen:

*»Erzählet doch Vater, was ist geschehn,
es heißt, der Franzose hat ganz Moskau in Asche gelegt . . .«*

Wenn im Herbst ein neuer Jahrgang Rekruten kam und den Unteroffizieren in die Hände fiel, hallte es überall wider von diesen Stimmen, Liedern, Liedchen, Gesängen, denn damit konnte man vorzüglich einen Marsch skandieren, und irgendwie sollte die Didaktik von Wort, Melodie, Rhythmus bei der Erziehung helfen, bei der Heranzüchtung einer neuen Gattung.

Jahre später gelang es mir, aus einem Internierungslager in Ungarn zu entweichen und vorübergehend in Budapest Unterschlupf zu finden. Einen Tag und eine Nacht teilte ich mein Hotelzimmer dort mit einem Herrn, der in der Vorkriegszeit für sein politisches Abenteurertum berühmt ge-

wesen war, dafür im Gefängnis gesessen hatte und jetzt auf seine Abschiebung wartete. Dieser Herr nun brachte am Abend eine Flasche ungarischen Wein mit und reminiszierte bei dieser Flasche über die alten Zeiten, wie er in Lemberg im Untersuchungsgefängnis gesessen hatte. Mit ihm in der Zelle saß damals ein Ukrainer, einer von denen »mit schwarzem Rachen«, die Getreideschober in Brand steckten und Aufstände anzettelten, um damit ihr Land zu befreien und vom Joch der Lachen zu befreien, welche daraufhin um Pazifikation bemüht waren. Den Erzählungen jenes Hotelgastes zufolge hatte sich dieser ukrainische Terrorist, der dem Zelengenossen nach alter Gefängnisgepflogenheit seine Lebensgeschichte anvertraute, der Jahre erinnert, die er als Soldat im Regiment der Kavallerieschützen von Żótkiew gedient hatte. Dieser Soldatendienst bei der polnischen Kavallerie war nun jenem erbitterten Hasser alles Polnischen, diesem Aufrührer und Verschwörer als die glücklichste Zeit seines ganzen schwarzen, undankbaren Lebens in Erinnerung geblieben. Vor allem über einen Rittmeister konnte er des Lobes nicht genug finden, den Anführer einer Schwadron, der seinen Kavallerieschützen Vater und Mutter in einer Person gewesen sei.

Aus einem solchen sangesreichen Herbst ist mir Unterleutnant Sterba in Erinnerung geblieben, blutjung, mit schmaler Taille, der sich in diesem Herbst aus unglücklicher Liebe zu Nora Juffówna ins Herz schoß. Ich kannte ihn kaum, er war zwar unser Untermieter und wohnte in einem Zimmer bei uns im Haus, war aber einige Jahre älter als ich und gab sich mit Grünschnäbeln nicht ab. Eines Herbstabends, ich war auf dem Heimweg, sah ich ihn umringt von einer Hundemeute, alle möglichen Regimentspinscher und -dobermänner, darunter auch die Hühnerhündin von Leutnant Ko-